



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

S., J.: Neue Dichtungen.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

in dem Brief an die Kleisten enthalten ist, laß sie mich zurücknehmen; wirklich, du hast an mir gethan, ich sage nicht, was in Kräften einer Schwester, sondern in Kräften eines Menschen stand, um mich zu retten: die Wahrheit ist, daß mir auf Erden nicht zu helfen war. Und nun lebe wohl; möge dir der Himmel einen Tod schenken, nur halb an Freude und unaussprechlicher Geiterkeit dem meinigen gleich: das ist der herzlichste und innigste Wunsch, den ich für dich aufzubringen weiß.“

Hätte sich noch in diesen Tagen eine dauerhafte Hülfe gefunden, so würden den armen, des Kampfes mit dem Leben müden Dichter das romantische Verhältniß zu Henriette Vogel vielleicht doch nicht bestimmt haben, diesen Kampf durch einen hastigen Schritt zu beendigen.

Hier sei noch nachträglich ein Brief Adam Müllers an Fr. Schulz in Berlin mitgetheilt, Wien, 10. December 1811 (Dorow II. S. 140). „Die nächste Wirkung von einer solchen Nachricht, wie die von dem schrecklichen Ende unsers Kleist, ist wohl, daß man die übrig gebliebenen Freunde zusammenzählt, und überhaupt den zerrissenen Kreis enger zusammenzieht. Aus Juden Händen unter vielen andern Berlinischen Klatschereien haben wir diese Nachricht empfangen, die uns in unzähligen Rücksichten so nahe anging; und zuletzt auch noch die schriftlichen Beweise erhalten, daß beide Verstorbene das Andenken an uns in das frevelhafte Spiel ihrer letzten Gedanken verwickelt haben. Durch die Entfernung wird nun das ganze schreckliche Bild wie in einen Rahmen gefaßt, während an Ort und Stelle Umstände und Urtheile zu und abströmen, und die ganze That eigentlich nie die Ruhe und Abgeschlossenheit erreicht, in der wir sie zu sehen verurtheilt sind. Kurz, wir müssen uns an die hinterbliebenen Freunde fester anschließen, um eine Erholung zu finden. Wenig Menschen stehen uns näher als das Stägemannsche Haus und Sie, und so finden Sie es begreiflich, daß ich ein Bedürfniß habe, wenn auch nur wenig Zeilen, Ihnen zu schreiben.“ — Für einen intimen Freund des Unglücklichen scheint mir das ziemlich kühl gesagt. J. S.

Neue Dichtungen.

Wenn es in unserer Zeit nur zu häufig vorkommt, daß Dichter männlichen Geschlechts einen weiblichen Ton anstimmen, so begegnet uns auch nicht selten die entgegengesetzte Erscheinung. Wir meinen nicht jene emancipirten Damen, deren Sopran um so hörbarer wird, je mehr sie sich bemühen, im Ton

eines Dragoners zu reden, sondern stille ernste Naturen mit ruhigem und doch weitem Blick, mit fester, sicherer, fast harter Zeichnung und mit einem Denken, das den Gesetzen der Logik folgt. Am meisten zeigt sich diese Richtung des Talents bei der Zeichnung männlicher Figuren. Frau v. Staël und George Sand, die erste mit einem umfassenden Geist, die andern mit großer dichterischer Imagination ausgestattet, haben die Schwächen der Männer sehr fein zu durchschauen und glänzend wiederzugeben verstanden; aber eine starke, gesunde, männliche Seele zu zeichnen, ist ihnen nicht gelungen. Das ist bei vielen modernen Dichterinnen jetzt ganz anders geworden, und wenn man über so manche Molluske unserer neuen Literatur in Verzweiflung gerathen möchte, so kann man sich bei den festen harten Männergestalten englischer Dichterinnen entschädigen.

Adam Bede. By George Eliot, Author of „Scene of clerical life.“ Copyright edition. 2 Bd., Leipzig, Tauchnitz. — Daß der pseudonyme Autor eine Verfasserin verbirgt — man vermuthet eine intime Freundin von Lewes, dem Biographen Goethes — gilt in England für ausgemacht. Wieder eine würdige Nachfolgerin von Currer Bell, Julie Kavanagh u. s. w. Der neueste realistische Roman hat jenseit des Kanals noch eine andere Bedeutung als für uns. Der eigentliche Vater desselben ist Carlyle, der in Past and Present mit tiefem Gefühl für alles Menschliche, mit scharfer Sonde in die geheimen Schäden der Gesellschaft einzudringen versuchte. An ihn schloß sich der Pastor Kingsley (Alton Locke, Yeast und zahlreiche Streitschriften; später hat er dieselbe Methode auf den historischen Roman anzuwenden gesucht); in weiterer Linie Mrs Gaskell (Mary Barton, Ruth) und die vorher genannten Schriftstellerinnen; Lewes selbst steht ihnen nahe, in gewissem Sinn kann man auch Thackeray und Warrens dazu rechnen, obgleich bei diesen das novellistische Interesse dem socialen den Rang abläuft. Die Kennzeichen der neuen Schule sind folgende: 1) Tiefes Interesse für die nothleidenden Classen und die geistigen Bewegungen derselben, die ausführlich geschildert werden, um einen Weg zur Verbesserung zu finden; 2) Vertiefung aller einzelnen Personen in diesen Yeast (Hefe, Gährung, Gischt), als dessen Träger sie erscheinen; Unterordnung des Romans unter die sociale Tendenz; 3) Detail der Ausführung, nicht um den Gang der Handlung deutlicher zu machen, sondern um die Seele des Volks in ihren geheimen Tiefen zu ergründen; alle diese Romane sind Studien, aus denen man etwa Bücher wie London Labour and London Poor (Henry Mayhew) zusammentragen kann; 4) Vorliebe für massive, naturwüchsige Charaktere, namentlich in den untersten Classen; 5) tiefes Interesse für die Religion, nicht als Kirche, sondern als subjective Glaubensform. — Adam Bede und sein Bruder Seth, die beiden Haupthelden, sind arme Handwerker; auch die beiden Heldinnen, die Methodistin Dinah und die leichtsinnige schöne

Getty gehören in diesen Lebenskreis. In Adam sind die innern Kämpfe eines robusten Gemüths auf eine ergreifende Weise dargestellt: eine harte Natur, die aber um so tiefer erschüttert wird, wenn das Leben sie wirklich einmal trifft. Man nimmt ernstest Antheil an diesen Lebenswirren — freilich mit dem Gefühl, daß sie uns eigentlich etwas fern liegen. Denn darin liegt der Mangel der „realistischen“ Schule: sie zwingt uns nicht durch Kunst, ihr Gehör zu geben, sondern sie sucht zunächst Sympathien für unsere Mitmenschen in uns zu erwecken, um des guten Zweckes willen, wir haben aber auch etwas Langeweile in Kauf zu nehmen. — W. Scott hat es anders gemacht; seine Jenny Deans und die ganze Familie haben nicht erst nöthig, unsere Menschenliebe im Allgemeinen aufzurufen. — Aber als Studie einer wichtigen Volkschicht hat Adam Bede doch großes Interesse, vielleicht gerade für den Ausländer.

Ausgewählte Werke von Fernan Caballero; aus dem Spanischen von L. G. Lemcke. — Braunschweig, Westermann. — Bd. 1 u. 2. Die Möve. — Wiederum eine Dichterin, und zwar, wie man allgemein annimmt, Frau Cecilia de Arrom, geb. 1797 in der Schweiz, die Tochter J. N. Böhl's, eines Schülers von Campe, der den Lesern des Robinson als der kleine Johannes bekannt ist. Ihr erstes Lebensjahr brachte sie in Hamburg und Braunschweig zu, dann 7 Jahre in Spanien, dann wieder in Hamburg, wo ihre Erziehung vollendet wurde. Seit 1813 lebt sie in Spanien; jetzt in dritter Ehe in Sevilla, in den angenehmsten Verhältnissen. — Die „Möve“ ist ihr erster Roman, 1847; es folgen eine ganze Reihe darauf, durch deren Uebersetzung sich Hr. Lemcke um uns ein wahrhaftes Verdienst erwirbt, denn er lehrt uns ein ganz neues Genre kennen. Aber in einem Punkt können wir sein Verfahren nicht billigen. — „Wir würden,“ sagt er, „geglaubt haben, den Genuß unserer Leser zu beeinträchtigen, wenn wir nicht Alles, was in diesen Werken nach religiöser Polemik schmeckt, unterdrückt hätten;“ — und das scheint ziemlich viel zu sein. Wir glauben, daß die Erscheinung dieser fremden Natur an Interesse gar nicht verlieren würde, wenn sie uns in ihrer ganzen Fremdheit, mit allen Vorzügen und Schwächen vorgeführt wäre. Denn was der Uebersetzer von dem deutschen Gemüth seiner Dichterin rühmt, möchte auf die Neigung herauskommen, die Deutschen als gemüthliche Schwachköpfe zu verspotten, wie hier in der Person des Dr. Stein geschieht. Gerade so macht es Sealsfield mit seinem „Bohne“ in „Süden und Norden.“ Gemüth finden wir bei Fernan Caballero nicht viel, desto mehr Farbe und Zeichnung, und das ist für das Studium des spanischen Volkslebens ungleich wichtiger. Die Figuren treten sammt und sonders aus der Leinwand hervor; vor allem die beiden Hauptpersonen, die Sängerin Marisalada und der Stierfechter Pepe Vera, beides Originalien, wenn auch die erste etwas an Mérimée's Carmen und an Thackeray's Becky Sharp erinnert; zwei brillante Erscheinungen in

ihrer ganzen Geschichte bis zu dem traurigen Ausgang, der doch wieder humoristisch aufgefaßt wird, wie denn überhaupt der Humor der Erzählung an die alten spanischen Schelmenromane erinnert. Ebenso vortrefflich sind die Umgebungen der „Möve“, der unverschämte Momo, der Barbier Ramon Perez, der ehrliche, etwas abgeschabte Commandant Don Modesto Guerrero u. s. w. Die Aristokratie von Sevilla, in deren Schilderung die Dichterin nach der Angabe des Uebersetzers eine besondere Virtuosität entwickeln soll, hat uns weniger interessirt; abgesehen von einigen Reminiscenzen an Don Quixote und Calderon zeigt sie ebenso wenig Physiognomie als die unsrigen. — Es ist schade, daß Fernan Caballero ihre Kraft ausschließlich auf die Zeichnung der Charaktere verwendet, auf die Composition des Ganzen dagegen wenig Gewicht legt. — Mit nicht geringem Interesse erwarten wir die weiteren Romane; vorläufig entnehmen wir den Angaben des Uebersetzers einige charakteristische Notizen. — „Caballeros Patriotismus gilt dem Spanien von ehemals mit seiner starren Ausschließlichkeit, seinen Eigenthümlichkeiten in Glauben, Verfassung, Gesetz, Sitte, Tracht . . . Ein Theil ihrer Dichtungen hat die offen ausgesprochene Tendenz, ihren Landsleuten die sorgfältige Erhaltung der alten Nationalsitte, wo sie noch besteht, und die Rückkehr derselben, wo sie verloren gegangen ist, dringend ans Herz zu legen. Zu diesem Zweck sucht sie die alte Nationalsitte da auf, wo sie fast allein noch zu finden ist, beim Volk, und zwar vorzugsweise in den von der modernisirten Hauptstadt entferntesten Provinzen, zunächst in ihrer eignen Heimat Andalusien. Sie liebt das Volk, weil es national, weil es eigenthümlich, weil es poetisch ist; sie studirt seine Anschauungsweise, seine Sitte, seine Traditionen, seine Gebräuche, seine Poesie, und entwirft davon ein naturgetreues Bild zur Belehrung derjenigen Schichten der Gesellschaft, denen die alte Sitte abhanden gekommen ist. In dem Ton eines Reisenden, der von einem entlegenen Lande, von einem beinahe Verlassenen berichtet, erzählt sie ihren Standesgenossen, wie das Landvolk in Andalusien lebt und denkt, fühlt, tanzt und spielt, singt und sagt, liebt und leidet.“ „Sie hat eine tiefe Abneigung gegen den alle Gebiete des Lebens mehr und mehr überwuchernden Industrialismus und Materialismus, wie gegen die Herrschaft der sogenannten Mittelclassen“ u. s. w. — Die Tendenz mag man also romantisch nennen; die Ausführung ist es ebenso wenig als bei W. Scott: sie ist sinnlich klar und lebendig, von höchster Plastik und einer Unbefangtheit, daß sie den besten Humoristen an die Seite gestellt werden kann. —

Neue Romane von Fanny Lewald. 4 Bd., Berlin, Janke. — Fanny Lewald hat sich von der Tendenz ihrer ersten Romane, die modernen Lebensconflicte in einseitig modernem Sinn zu lösen, vollständig freigemacht. Die neuen Erzählungen hinterlassen durchweg einen wohlthuenden Eindruck: Por-

trait und Ideal sind harmonisch in einander verarbeitet. — Am wenigsten befriedigt uns der Seehof, obgleich für das specifisch novellistische Interesse darin am meisten gesorgt ist: dem Helden wäre ein wenig mehr Willenskraft zu wünschen; sonst ist der Gegensatz zwischen der aristokratischen und der bürgerlich deutschen Familie sehr gut gezeichnet. Schloß Tannenburg enthält vortreffliche Localbilder vom Ostseestrande; die „Cousine“ ist eine ausgezeichnete Erfindung, wenn sie nicht Portrait ist; in dem entscheidenden Punkt scheint die Dichterin dem Moralgefühl etwas zu viel Concessionen gemacht zu haben; die Geschichte scheint ursprünglich darauf angelegt, daß der Baron wirklich schuldig war, wenigstens hätte die Schlußkatastrophe — die doch auch in der neuen Fassung peinlich bleibt — an Ernst dadurch gewonnen. — In Graf Joachim und dem alten Arzt ist wieder der Contrast adliger und bürgerlicher Denkungsart sinnig entwickelt; das Leben in einer kleinen Stadt sehr anschaulich geschildert. — Die beste Novelle ist Emilie, schon wegen des Charakters der Heldin. Doch verdient auch die Familie des Finanzraths alles Lob. — Auf diese Frauenromane mag ein männlicher folgen:

Vier neue Novellen von Paul Heyse. Dritte Sammlung. Berlin, Herg. — Den Dichter der La Rabbiata erkennt man sehr lebhaft in den beiden Novellen „die Einsamen“ und „Maria Francisca“ heraus; Farbe und Stil hochpoetisch, die Empfindung rein und schön ausgedrückt. „Anfang und Ende“ obgleich sehr gut erzählt, ist in der Anlage doch etwas gewagt; diese Art der Verlobung hat etwas gar zu Modernes, wenn auch der Dichter unser Gefühl zu versöhnen sucht. — „Das Bild der Mutter“ ist die schwächste Novelle; es wird viel Aufwand gemacht, um die Entwicklung herbeizuführen, und diese kommt dann von selbst, man weiß nicht recht, wie. — Paul Heyse hat sich durch seine kleinen Novellen und ihren tiefpoetischen Gehalt zahlreiche Freunde erworben; es wäre aber für sein Talent sehr förderlich — und wir glauben nothwendig — wenn er sich einmal von diesen kleinen zierlichen Bildern zu der Composition eines größern Ganzen wenden wollte.

Des Fährichs Stohl Sagen. Von Runeberg. Aus dem Schwedischen. — Leipzig, Köhler. — Wir haben die lebensvollen, echt volksthümlichen Balladen und Erzählungen schon bei einer frühern Gelegenheit angezeigt; der Uebersetzer hat den frischen, männlichen Ton im Ganzen glücklich getroffen.

Altes und Neues. Gedichte von Fr. Bodenstedt. 4. Aufl. Berlin, Decker. — Die neuen Zugaben sind durchaus der alten Leistungen würdig, von denen der Dichter selbst mit Recht sagt: „Nichts ist fremd hier, nichts Gemachtes, nur Selbsterlebtes, Selbsterdachtes, wie es der Drang zum Liede schuf.“ Die sinnige Einfachheit des poetischen Stils ist meisterhaft.